

LENTIA
TRINOUX SAMONIS
2008

Interpretierte Eisenzeiten

Interpreted Iron Ages

3. Linzer Gespräche
zur interpretativen Eisenzeitarchäologie

14.-16.11.2008

ABSTRACTS



Melanie Augstein

Der Körper als Zeichen? Form und Deutungsmöglichkeiten von Körperinszenierungen im hallstattzeitlichen Bestattungsritual.

In der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie wird zunehmend der Zeichencharakter der Quellen thematisiert. Dieses zeigen beispielsweise fächerübergreifende Tagungen (z. B. „Spuren und Botschaften. Zur Interpretation materieller Kultur“, Tübingen 2001 oder „Die Dinge als Zeichen. Kulturelles Wissen und materielle Kultur“, Frankfurt 2003) und entsprechende Publikationen. Festzuhalten ist, dass über oder durch Objekte kommuniziert werden kann. Aber nicht nur sie, sondern auch Äußerungen wie Gesten können als Zeichen fungieren.

Im Bestattungskontext bezeichnen Gesten jede Art von Körperinszenierung, die eine Nachricht an einen Beobachter impliziert. Ihre Deutung stellt den Archäologen vor erhebliche Schwierigkeiten, denn Gesten sind ebenso wie materielle Äußerungen Ergebnis sozialen wie kulturellen Handelns. Folglich ist vieles, was für Objekte angenommen wird, auch für den „Körper (und seine Gestik) als Zeichen“ vorauszusetzen: Für Gesten wie für Artefakte gilt, dass beide konkrete Bedeutungen vermitteln können, in beiden ist die kommunikative Absicht der Bestattenden zu fassen. Für beide gilt aber auch, dass der von den Bestattenden beigemessene Bedeutungsinhalt nicht mehr direkt zu bestimmen ist.

In den Bereich der Erforschung von Gesten im weitesten Sinne gehören solche Befunde, wie sie aus Süddeutschland (vor allem aus Nordostbayern, dem Isar- und Taubertal) in mehreren Gräbern der Hallstattzeit beobachtet werden konnten. Hier wurden Personen abweichend von der Norm – d. h. in gestreckter Rückenlage mit an den Seiten anliegenden Armen – bestattet, und zwar mit auf der Brust liegenden oder zu den Schlüsselbeinen hin angewinkelten Armen. Soweit anthropologische Bestimmungen vorliegen, handelt es sich zum weit überwiegenden Teil um erwachsene weibliche Individuen. Sehr oft sind diese Personen reich bis überdurchschnittlich reich mit Trachtschmuck ausgestattet. Zweifellos ist die Armhaltung als von den Bestattenden vorgenommene Manipulation des menschlichen Körpers anzusprechen, die Zeichencharakter hat. Der Empfänger der Nachricht ist nicht ohne weiteres festzulegen: Ob es sich bei dieser Körperinszenierung um einen Gestus handelt, der zu Lebzeiten eine Rolle spielte oder ob er im Rahmen der Bestattungszeremonien nur für die im Moment der Grablegung Anwesenden seine Wirkung entfalten konnte, ist unklar. Die Möglichkeiten, die Informationen nonverbaler Kommunikation zu rekonstruieren, sind beschränkt. Ein Zugang zur Deutung der Körperhaltung soll über zeitgleiche bildliche Darstellungen, die den „zeitgenössischen semiotischen Kontext“ (N. Müller-Scheeßel) darstellen, versucht werden. Dabei wird der Blick zum einen auf Bildzeugnisse wie die steinerne Großplastik der Hallstatt- und Frühlatènezeit gerichtet, die unter anderem von den Stelen aus Hirschlanden oder vom Glauberg repräsentiert wird. Bei diesen handelt es sich um Abbilder von Männern, die mit einem Arm zur Schulter geführt, den anderen im Bauchbereich liegend sowie mit Statusattributen wie Halsring und Dolch bzw. Halsring, Schwert und Blattkrone ausgestattet dargestellt worden sind. Zum anderen aber wird auch auf Kleinplastik aus dem Raum südlich der Alpen einzugehen sein. Über die verschiedenen Deutungsansätze beider Quellengattungen – Ritualgestus, Totengestus, Trauergestus – soll ein Zugang zu dem in den hallstattzeitlichen Gräbern zu beobachtenden Gestus eröffnet werden; dadurch werden Grenzen und Möglichkeiten der Deutung von Körperinszenierungen hallstattzeitlicher Bestattungen ausgelotet.



Kerstin P. Hofmann

Der akkulturierte Tod? Bestattungsrituale Südostsiziliens unter den Einflüssen der Griechen.

In den Geistes- und Sozialwissenschaften gibt es zahlreiche Theorien zum durch Fremdkontakt ausgelösten Kulturwandel. Am verbreitetsten in der Prähistorischen Archäologie ist das aus der Soziologie und Ethnologie stammende Akkulturationskonzept. Bei der Übertragung des Erklärungsmodells auf historische Gegebenheiten ergeben sich jedoch einige Probleme: a) Kulturkontakt ist dynamisch; b) Neigung zur Annahme hermetischer Entitäten aufgrund des verwendeten holistischen Kulturbegriffes; c) Forschungsergebnisse liegen vor allem für den neuzeitlichen Kolonialismus vor, in dem beim Kulturkontakt eine der beiden Gruppen dominant war und der Kulturaustausch überwiegend in eine Richtung erfolgte. Die Berücksichtigung der Historizität ist durch die Erweiterung des Akkulturationskonzeptes durch Urs Bitterlis (1976; 1986) „Taxonomie von Kulturkontakten“ und Jürgen Osterhammels (1995) „Konzept der kulturellen Grenzen“ möglich. So handelte es sich bei der Kontaktsituation in Südostsizilien im 8. bis 5. Jahrhundert vor Christus zunächst um eine punktuelle Kulturberührung, die während der griechischen Kolonisation zu einem konfliktuellen, gewaltsamen Kulturzusammenstoß wurde, aus der sich in bestimmten Regionen und Zeitabschnitten eine Kulturverflechtung entwickelte. Mit dem Ducetius-Aufstand kam es am Ende des zu untersuchenden Zeitraumes wieder verstärkt zu Konflikten. Ein komplexer, referentieller Identitätsbegriff verhindert die Gefahr, von hermetischen Entitäten auszugehen. So ist die Identität „Griechen“, „Kolonist“, „Indigener“ nur bei bestimmten Konstellationen ausschlaggebend. Die durch den dritten Punkt bedingte eurozentristische Unilateralität wurde vor allem von Fernando Ortiz (1940) kritisiert. Sein für Mittelamerika entwickeltes Transkulturationskonzept, welches ein deutliches Schwergewicht auf die interaktive Dimension der kulturellen Transformationen legt, wurde seit den 1980er Jahren in den Literaturwissenschaften adaptiert und hat seit kurzem auch Eingang in die Forschung der Klassischen Archäologie gefunden. Die darin angesprochenen, berechtigten Kritikpunkte können jedoch auch in einem erweiterten Akkulturationsmodell berücksichtigt werden. Es ermöglicht die für die Archäologie so wichtige Forderung, differenziert zu untersuchen, wie einzelne Elemente der fremden Kultur übernommen, auf unterschiedliche Weise in die eigenen kulturellen Muster integriert und in diesem Zusammenhang mitunter radikal mit einer neuen Bedeutung versehen werden.

Seine Grenzen und Möglichkeiten sollen im Vortrag anhand folgenden Beispiels untersucht werden: Die Konstituierung von Identitäten im inländischen Totenritual unter den Einflüssen der griechischen Kolonien unter Berücksichtigung der mentalitätsgeschichtlichen Fragestellung nach den Einstellungen der Menschen zum Tod und zu ihren Toten in Südostsiziliens im Zeitraum des 8. bis 5. Jahrhunderts vor Christus. Hierfür werden Erkenntnisse der Ritualistik und Semiotik herangezogen. Mit Hilfe ersterer kann aus dem statischen archäologischen Befund, der durch verschiedene Transformations- und Selektionsmechanismen entstanden ist, besser auf einstige Handlungsabläufe rückgeschlossen werden. Von Interesse ist, dass ritualisiertes Handeln und die dabei stattfindende kulturelle Kommunikation nicht nur Konsens im Sinne Durkheims klassischer Bestimmung des Rituals als Mittel zur Gemeinschaftsstiftung, sondern auch Widerstand erzeugen kann. Aus semiotischer Perspektive werden die Gräber und die Bestattungsplätze als „kulturelle Texte“ beschrieben. Vier, miteinander in Beziehung stehende und sich ergänzende semiotische Bedeutungsebenen gilt es dabei vergleichend für einzelne Nekropolen zu betrachten: 1) Lage und landschaftlicher Kontext der Bestattungen, 2) Bestattungsform und Grabbau, 3) Grabausstattung unter Berücksichtigung des Zustands und der Lage und 4) die Gestalt der Artefakte – Form, Farbe und Verzierung – im Grab.



Rouven Schneider

Veränderungen zwischen Jüngerer Bronzezeit und Vorrömischer Eisenzeit innerhalb der nordeuropäischen Brandgräbergruppen.

Ein schwer greifbarer Forschungsbereich von jedoch außerordentlicher Bedeutung in der nordeuropäischen Eisenzeitforschung ist die Zeit des Übergangs von Jüngerer Bronze- zu Vorrömischer Eisenzeit. Während der Wechsel des Metalls (Bronze zu Eisen) auf materieller Basis gesehen lokal und mikroregional prinzipiell ein relativ zügiger war, gehen umfassende Veränderungen mit dem Wechsel der Materialepochen Bronze- und Eisenzeit in typologischer, sakraler und wirtschaftlicher aber vor allem in sozialer Hinsicht über größere Zeiträume einher.

Schon früh in der Forschung wurden die sich gravierend wandelnden Gegebenheiten auf allen Ebenen im Fundgut erkannt und auf vielfältige Art und Weise gedeutet. Mit dem Postulat europaweiter Zerwürfnisse, großflächiger Wanderungen (häufig gepaart mit ethnischer Deutung), folgenschwerer Klimaveränderungen hin zu dem Axiom eines überregionalen Identitätsverlustes wurde in der älteren Forschungsgeschichte versucht, die offensichtlich einschneidenden Veränderungen zu erklären. Man bemühte sich, einen allgemeingültigen Grund zu finden, was natürlich mit dem Einsetzen der moderneren archäologischen Forschung ab der zweiten Hälfte des 20. Jh. nicht mehr zufriedenstellend sein konnte. Doch selbst in jüngerer Forschungsgeschichte wurde zwar relativierender doch nicht minder pauschal nach monokausalen Erklärungen gesucht.

Die sehr diffusen Sachverhalte, mit denen sich ein Forscher am Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit konfrontiert sieht, waren und sind u. a. der Grund für das bis heute gegebene Forschungsparadigma: Der Betreibung mikroregionaler und lokaler Analysen, um detaillierte Erkenntnisse zu gewinnen. Bis heute ist daher ein Forschungsstand gegeben, welcher in erster Linie erhebliche Materialmengen zutage förderte und diese durch Publikationen zugänglich machte. Jedoch herrschen gerade für die frühesten Abschnitte der älteren Eisenzeit nach wie vor nahezu unverändert unklare Verhältnisse auf allen Ebenen der archäologischen Aussagemöglichkeiten. Erst in jüngster Zeit durch längerfristige Großgrabungsprojekte großflächig erschlossene Friedhöfe beherbergten in sich signifikant stratifizierbare Aussagen zum Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit bzw. dem frühesten Abschnitt der Eisenzeit. Nichts desto Trotz bleibt der lokale Ansatz als Suche für Erklärungen von sich überregional äußernden Umwälzungen und gravierenden Veränderungen nur bedingt erfolgsversprechend.

Es ist indessen bis heute ein Forschungs- und Publikationsstand erreicht, der es ermöglicht, eine Art Synthese und über- sowie multiregionale Analyse der Genese der Eisenzeit nach holistischen Prinzipien unter der Nutzung von der Problematik angepassten modernen Methoden zu wagen.

Bemerkenswerte Einblicke in die drastischen Veränderungen kann beispielsweise ein soziologischer Vergleich gewähren. Die Gegebenheiten während der Älteren Eisenzeit in Nordeuropa verglichen nicht nur mit den kontemporären sozialen und wirtschaftlichen Konstellationen in südlich angrenzenden Gebieten, namentlich der Hallstatt- und der Latène-Kultur, sondern vor allem auch Analysen der hiesigen Verhältnisse vor und nach der im Fokus stehenden Zeitspanne der Vorrömischen Eisenzeit, welche sich möglicherweise nur vermeintlich durch Armut und Egalität auszeichnet, können diesbezüglich sehr aufschlussreich sein. Einerseits ist dieser Sachverhalt durch veränderte Sichtweisen und Hinzuziehen von interdisziplinären Methoden und Deutungsmöglichkeiten aktuell von großem Forschungsinteresse. Andererseits beherbergt die Thematik aber auch enorme Bedeutsamkeit, weil die unübersichtlichen Strukturen der Gesellschaft(en) der Vorrömischen Eisenzeit, bzw. die der sich ihr anschließenden Älteren Römischen Kaiserzeit im erheblichen Maße auf den Verhältnissen und Sachverhalten am Übergang von Bronze- zu Eisenzeit basieren.

Modellhafte Interpretationsansätze zur Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur in Verbindung mit quellenübergreifenden Innovations-Diffusions-Analysen können neue Einblicke in die konsequenzenreichen Vorgänge am Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit erbringen. Dabei wird eine Perspektive erreicht, die sowohl intra- als auch intergruppenspezifische Interaktionen in ihrer räumlichen und typo-chronologischen Relevanz erfasst.



Julian Spohn

Das spätkeltische Prunkgrab von Sinsheim-Dühren – ein Zeugnis sozialer „Eliten“ am Unterlauf des Neckars?

Das bereits 1865 entdeckte Prunkgrab von Sinsheim-Dühren (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg), ca. 20 km südöstlich von Heidelberg gelegen, zählt zu den ungewöhnlichsten Grabfunden der vorrömischen Eisenzeit in Südwestdeutschland. Das beigegebene Objektensemble des reich ausgestatteten Frauengrabes der ausgehenden Mittellatènezeit ist von singulärer Qualität und Vielseitigkeit und hebt sich nicht zuletzt aufgrund der zahlreichen Bezüge in den mediterranen Raum vom Großteil der bekannten Bestattungen des 2. und 1. Jh. v. Chr. im keltischen Siedlungsgebiet ab. Trotz seines Erkenntnispotentials hinsichtlich des jüngerlatènezeitlichen Totenbrauchtums sowie des Selbstverständnisses und der Selbstinszenierung einer zweifelsfrei herausgehobenen Bevölkerungsschicht fand der Grabfund von Dühren in der Forschung bislang kaum Beachtung. Als ebenfalls bislang einzigartig erweist sich die Lage des Grabes im Innenraum einer spätkeltischen Wall-Graben-Anlage („Viereckschanze“). Aufgrund ihrer räumlichen und zeitlichen Nähe zueinander ist ein Zusammenhang zwischen den beiden Befunden anzunehmen. Diese außergewöhnliche Befundkonstellation ist von großer kulturgeschichtlicher Relevanz, da sich hieraus neue Impulse zur sozialhistorischen Bewertung eines der bedeutendsten Grabfunde der Keltiké ergeben.

Das Dührener Grab zeigt – neben zentralen einheimischen Elementen – eine ungewöhnlich umfangreiche lokale Rezeption einer ursprünglich in den italischen Raum weisenden Totenausstattung (u. a. Bronzegefäße, zwei Spiegel aus Weißmetall, Glasspielsteine, Münzbeigabe). Dies ist nicht zuletzt im Hinblick auf die ländliche Strukturierung des Neckarmündungsgebietes und der angrenzenden Landschaftseinheiten bemerkenswert. Urbanisationstendenzen mit damit einhergehenden weitreichenden Handelskontakten, wie sie etwa für das südliche Oberrheingebiet angenommen werden, sind hier bislang nicht zu fassen. Dennoch verdeutlichen eine vergleichsweise dichte Besiedlung der Region in der jüngeren Latènezeit sowie eine gewisse Konzentration und die generelle Verfügbarkeit von Fernhandelsgütern in diesem Raum die große verkehrsgeographische Bedeutung des Neckarmündungsgebietes, die sicherlich auch auf die angrenzenden Regionen ausstrahlte.

Angesichts deutlicher Ausstattungsparallelen zum Prunkgrab im nur wenige Kilometer entfernten Grabfund von Neckarsulm sowie exakter Parallelen zu Bestandteilen der mediterran beeinflussten Beigabenausstattung in ländlichen Siedlungsstellen der Umgebung ist die bislang postulierte Singularität des Dührener Befundes genauso zu hinterfragen wie auch die soziale Stellung der hier Bestatteten.

Auch wenn die Forschungen im Rahmen des hier vorgestellten Dissertationsprojektes noch im vollen Gange sind, zeichnet sich ab, dass mit dem Dührener Prunkgrab sowie den weiteren Fundstellen entlang des Unterlaufs des Neckars und im Neckarmündungsgebiet eine herausgehobene keltische Bevölkerungsschicht fassbar wird, die mit den ländlichen Siedlungsstellen der Region in Beziehung stand und die möglicherweise vom Gütertransport auf dem Wasserwegenetz sowie von der geringen Entfernung zur Fernhandelsroute entlang des Oberrheins profitierte. Nicht zuletzt die in dieser geographischen Zone fassbare Grenze im spätkeltischen Besiedlungsbild (nördlicher Rand der Verbreitung der Viereckschanzen) könnte Auslöser für das hier beobachtete Phänomen sein.



Jesús F. Jordá Pardo, J. Rey Castiñeiras, I. Picón Platas, C. Marín Suárez

Radiocarbon and Chronology of the Iron Age Hillforts of Northwestern Iberia.

Since the radiocarbon dates of Mohías hillfort (Asturias) were published in 1971 (Martínez Fernández 1971), archaeological research realized in the Iron Age hillforts of Northwest of the Iberian Peninsula has provided a high number of numerical dates. But, as of yet, all these dates have not been analyzed globally, except for pioneering works of general type (Carballo Arceo and Fábregas Valcarce 1991) and in one regional study (Rey Castiñeiras 1996; Cuesta *et al.* 1996). The present work starts with the gathering in a database of more than 350 radiocarbon dates obtained from 59 archaeological sites placed in Galicia, Asturias and NW of Castilla y León (Spain) and N Portugal. In a first phase of our work, we have submitted the totality of the dates to an analysis of validity, in order to ensure with certainty the existence of a good correspondence between the experimental value of the radiocarbon dates and the archaeological dates, rejecting all those dates that do not adjust to the basic requirements for its validation, both in the technical and chemist - physicist order and in the archaeological one. In a second phase, we have calibrated the dates that have overcome the analysis of validity, using for it the calibration curve CalPal 2007 Hulu included in the software CalPal of the University of Cologne (www.calpal.de), practically identical to the IntCal-04 curve proposed by International Calibration Series for the last 24.000 years BP (Weninger *et al.* 2005). After calibrating the dates, we have analyzed them for individual sites and in a joint way, as for regional and chronological - cultural contexts, establishing a seriation that we have compared with the periodization realized for the Iron Age of the geographical area considered (Rey Castiñeiras 1996; Gonzalez Ruibal 2006/2007). In a general way, we observe that the occupation of the hillforts of the Northwest of the Iberian Peninsula starts in the beginning of the first millennium BC. It is also perceived that this process is delayed in the northernmost area of the studied zone (provinces of La Coruña, Lugo, Asturias and North of León), where this process doesn't start up to the First Iron Age. On the contrary, in Galicia and North of Duero valley, the hillforts begins in the Late Bronze Age. In both zones the hillforts hold a long occupation during the Iron Age, including the whole first millennium BC. This occupation continues in a great part of the settlements during the Roman period. The calibrated dates indicate that the hillforts occupation takes place fundamentally between the 8th century BC and the 2nd century AD. Finally, a general abandonment of the settlements is observed from the 3rd-4th centuries AD, with posterior occupations of punctual type, which in some sites come up to Modern Age and even to the present day.

References

- Carballo Arcedo, L.X. y Fábregas Valcarce, R. (1991): Dataciones de Carbono 14 para castros del noroeste peninsular. *Archivo Español de Arqueología*, 64, 244-264.
- Cuesta, F., Jordá Pardo, J.F., Maya, J.L. y Mestres, J.S. (1996): Radiocarbono y cronología de los castros asturianos. *Zephyrus*, 49, 225-270.
- Gonzalez Ruibal, A. (2006-2007): Galaicos. Poder y comunidad en el Noroeste de la Península Ibérica (1200 a.C.-50 d.C.), Tomos I y II, *Brigantium*, 18 y 19, A Coruña.
- Martínez Fernández, J. (1971): Castro de Mohías: resultados de una investigación geocronológica. *Boletín del Instituto de Estudios Asturianos*, 73, 351-356.
- Rey Castiñeiras, J. (1996): Referencias de tempo na cultura material dos castros galegos. En: *A cultura castrexa galega a debate* (J.M. Hidalgo Cuñarro, ed.). Instituto de Estudios Tudenses, Tui, 157-206.
- Weninger, B., Danzeglocke, U. y Jöris, O. (2005): Comparison of Dating Results achieved using Different Radiocarbon-Age Calibration Curves and Data. www.calpal.de, Universität zu Köln, Institut für Ur- und Frühgeschichte. Köln.



Gonzalo Ruiz Zapatero, Manuel Fernández Götz

„Trianguläre“ und kriegerische Gesellschaften in der keltischen Eisenzeit der Iberischen Halbinsel?

Traditionellerweise hat man die keltischen Gesellschaften der Eisenzeit Iberiens als stark hierarchisiert und mit Kriegereliten dargestellt. Die Beschreibungen der klassischen Quellen einerseits, und die Asymmetrien in den Grabsausstattungen der Nekropolen andererseits, haben dazu beigetragen, diese Sichtweise zu untermauern. In der Praxis hat dies in der spanischen Archäologie zum Klischee einer idealen und idealisierten, zeitlich wie räumlich homogenen und einheitlichen, „keltischen Gesellschaft“ geführt.

Im Rahmen des vorliegenden Vortrags wird gezeigt, wie die keltischen Gesellschaften Iberiens unter anderen Blickwinkeln betrachtet werden können, so dass man 1) der historischen Kontextualisierung jedes einzelnen Falles mehr Bedeutung einräumt, 2) die Kritiken von Autoren wie J. D. Hill (2006) zum „triangulären“ Gesellschaftsmodell der Eisenzeit in Betracht zieht, und 3) die Konzepte von Krieg und Kriegern kritischer beurteilt. Bei dieser Darstellung konzentrieren wir uns auf die Analyse der keltiberischen und vettonischen Gesellschaften Zentralspaniens sowie der Castro-Gemeinschaften des Nordens und Nordwestens der Halbinsel. Der erste Eindruck, der bei dieser Studie hervortritt, ist die reiche Vielfalt und Differenzierung der vorrömischen Gemeinschaften und die Notwendigkeit einer tiefgreifenderen Diskussion über ihre soziale Hierarchisierung und ihren kriegerischen Charakter. Auf diese Weise wird versucht, eine Abstufung innerhalb der keltischen Gesellschaften Iberiens vorzulegen, mit der Identifizierung von verschiedenen Gesellschaftstypen. Dafür wird eine diachrone Analyse jedes Einzelfalles während des 1. Jahrtausends v. Chr. durchgeführt, zusammen mit der Auswertung von demographischen Parametern, Besiedlungsmustern, Grabbefunden und, in den letzten Etappen, den Berichten der klassischen Quellen.

Das Bild, das sich aus dieser Revision ergibt, ist das einer reichen Vielfalt an Gesellschaftsformen in der keltischen Eisenzeit Iberiens, mit verschiedenen „dreieckigen“ und „trapezoidalen“ Modellen, mit kriegerischen Gesellschaften und anderen, die ein markantes Profil als relativ egalitäre bäuerliche Gemeinschaften aufweisen. Wie in den restlichen europäischen Regionen gab es nicht „die Gesellschaft der Eisenzeit“, sondern verschiedene eisenzeitliche Gesellschaften. Außerdem ist es wichtig zu betonen, dass die Keltizität der eisenzeitlichen Bevölkerungen der Iberischen Halbinsel auf keinen Fall einen einheitlichen Gesellschaftstyp aufzwingt. Abschließend wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, weiter in der Herausarbeitung von Theorie und – archäologischer und nichtarchäologischer – Methodologie voranzuschreiten, um so zu einem besseren Verständnis der eisenzeitlichen Gesellschaften beizutragen.



Josep Burch, Antonio Rojas, Jordi Vivo

The formation of the Iberian culture in the extreme northeast of the Iberian Peninsula.

This study will analyze the formative period of Iberian culture in north-eastern Iberian Peninsula. Numerous excavations in recent years allow developing new hypotheses focused on this historic process. First we analyze the run-up to the formation of the Iberian culture. The period that elapses between the seventh century BC. and the sixth century BC. in this area is characterized mainly by the introduction of iron metallurgy and the existence for the first time of imported products from the Mediterranean. The provenance of these objects is Phoenician and Etruscan. Only after, Greek objects will be added to the Phoenician and Etruscan objects.

The existence of various incineration cemeteries in the area with distinct elements finds a society increasingly hierarchical, where the possession of certain objects, such as personal ornamentation objects and imported products, it can be considered as property of prestige and distinction.

In the mid-sixth century BC. several significant changes occur, which can be considered as material evidence of the birth of a new culture or civilization in this area: the Iberian culture. Indeed, since the central years of this century, the houses that in the previous period were characterized as circular huts, now, are characterized by rectangular building. Also, from this time onwards Iberian settlements show evidence of ranks. This is the time at which streets and community spaces are created. Most of the towns arise in this period and will not disappear until the demise of the Iberian culture, a gradual process that elapses between the first century BC. and first century AD.

Another of the most significant changes occurring at the moment is the appearance of pottery produced with the potter's wheel. Now, the Iberian amphora and other various types linked to its domestic use are made for the first time. Some of these are characterized by painted decoration. Also the use of iron implements increases at this time. For the first time, we see iron objects used in agricultural practice.

Also, in this period were built silos for grain storage, which are not for everyday use. This is surplus production of a social group and seems to have been redistributed within the Iberian society and also been exchanged for imported objects, which enhance their dominance and prestige.

Finally, another major feature of the period is the establishment of the Greek site of Empúries. The creation of this settlement is essential to explain the intensification of trade and the development of the indigenous society in the centuries that followed.

In conclusion, the main aim of this work is the analysis of the early period of the Iberian culture through these various factors.



Raimund Karl

The court of law in Iron Age Celtic societies.

In many areas of Iron Age 'Celtic' Europe, the settlement record includes enclosed homesteads, commonly as one amongst several contemporary types of settlements in the same region (e.g. open settlements, hillforts). Examples for such enclosed homesteads are the Hallstatt '*Herrenhöfe*' and Latène '*Viereckschanzen*' in southern Germany and neighbouring areas of Central Europe, the French *enclós*, and the British *enclosed farmsteads*, but also the '*ringforts*' of early medieval Ireland. While differing considerably in some regards, these enclosed homesteads show some striking similarities, too, similarities that can best be explained as a result of a shared religious ideology: a predominance of east-facing entrances, structured depositions in the settlement, and similar internal organisation, usually including a main building opposite of and facing the entrance into the enclosure across a relatively sizeable open courtyard. Linguistic evidence from Iron Age Gaul, early medieval Ireland and medieval Wales demonstrates that this enclosed settlement space was referred to by a common term across much of the ancient 'Celtic' world: Gaulish *lissos* finds cognates in Old Irish *les* and Welsh *llys*, all meaning, amongst other things, 'courtyard' and 'enclosure'.

Interestingly, the Old Irish and Welsh terms also have other parallel attested meanings: Old Irish *les* also has the meaning 'relief, redress, remedy; redress obtainable through court proceedings; cause, case, affair, matter', while Welsh *llys* also refers to 'a court of law, court case or proceedings' and 'a challenge or objection to a witness or juror because of some legal impediment, incompetency of a witness'. Derived terms include Old Irish *lesach*, meaning both 'successful in obtaining legal remedy' and 'legal representative', and Welsh *llysaf*, meaning 'to object to or challenge a witness or juror because of some legal impediment; reject (a plea, judge etc.)'. Thus, as with the English word *court*, which also refers to both 'an enclosed area, a yard' and, amongst many other things, 'an assembly of judges or other persons legally appointed and acting as a tribunal to hear and determine any cause', and the German word *Hof*, which also refers to 'an enclosed area, a yard' and, again amongst many other things, to 'a court of law', there seems to be a close association between the courtyard, the enclosed space commonly associated with settlements, and legal proceedings in the Celtic languages.

The earliest surviving law texts in Celtic languages, the early medieval Irish and medieval Welsh laws, provide us with substantial evidence for court procedure in the period between the 6th and 13th century AD. Particularly the practice of swearing oaths, assisted by oath-helpers or compurgators, finds a close parallel in early Germanic law, especially the 6th century AD *lex Ribuaria*. That the swearing of oaths was a common practice amongst Celtic and German speaking populations is also supported by linguistic evidence, with Celtic **oitos*, 'oath' finding close cognates in Old Irish *oeth* and Old Welsh **ut* as well as in English *oath* and German *Eid*. And that the provision of compurgators for court cases probably was already practice in the Iron Age is made likely by the famous report of the (failed) trial of *Orgetorix* by the Helvetians.

Based on this evidence, this paper will attempt to make some minimum assumptions about the court of law – as both a physical space and a social institution – and legal procedure in Iron Age 'Celtic' societies. As the court of law and legal proceedings will have had social consequences, this paper will also examine the likely effect that such a rough framework of non-violent conflict solution will have had on the constitution of Iron Age societies in central and north-western Europe.



Katharina Becker

But I still haven't found what I'm looking for. New agendas in Irish Iron Age research.

Excavations conducted in the context of recent large-scale development in Ireland have at last produced the type of evidence that had until recently been missing from the Irish archaeological record: evidence for Iron Age settlement and industry. However, the initial assessment of the material reveals that the evidence for this crucial part of Iron Age life is very different than we might have anticipated. In this paper some preliminary results of the project *IRON AGE IRELAND: Finding an invisible people* will be presented. It will be outlined which gaps in our knowledge can now be filled and which have to remain open.



Markus Steffen, Wolfgang Zirkel

Siedlungshierarchien und kulturelle Räume 1 –Naturraum und Wirtschaftsraum am Beispiel der Heuneburg bei Herbertingen-Hundersingen, Krs. Sigmaringen, und ihres Umfelds.

In den folgenden zwei Referaten wird das Projekt „Siedlungshierarchien und kulturelle Räume“ im DFG-Schwerpunktprogramm 1171, „Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse – Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes“ mit seinen Fragestellungen und Methoden vorgestellt. Im Zentrum dieser Präsentation steht exemplarisch die Frage nach dem Einzugsgebiet bzw. Territorium der Heuneburg. Anhand dieser, aus didaktischen Gründen gewählten Fragestellung lassen sich die verwendeten Methoden vereinfacht darstellen. Zudem können Ergebnisse, die auf vorläufigen beruhen vorgestellt und diskutiert werden. Die Daten, die die Grundlage der vorgestellten Analyse bilden werden im Sommer 2008 aus der Projektdatenbank abgerufen.

Die zentrale Fragestellung des Projektes basiert auf der Annahme, dass ein Zentralort seine Bedeutung aus seinem Einzugsgebiet bezieht. Wie also sehen die Einzugsgebiete bzw. Territorien der „Fürstensitze“ der älteren Eisenzeit aus? Wie groß sind sie? Welche zentralen Funktionen werden in ihnen konzentriert? Welche Hierarchien bilden sie? Die Klärung dieser Fragen wird in vier Projektzweigen unternommen, die auf dieselbe Datenbasis zugreifen, aber unterschiedliche Fragestellungen behandeln. Gemeinsam ist den Projektzweigen ein methodisches Konzept, in dem unter anderem die konsequente Anwendung der Logik der unscharfen Mengen anstatt einer binären Logik, die konsequente Verwendung von Merkmalspektren anstatt der Analyse einzelner Merkmale und eine flächige Betrachtungsweise eine Rolle spielen.

Der Projektzweig „Landschaftsarchäologie“ beschäftigt sich hauptsächlich mit vier Themenbereichen. Zunächst wird der Bezug der ältereisenzeitlichen Besiedlung zu naturräumlichen Gegebenheiten untersucht. Neben natürlichen Kommunikationsbarrieren sind es vor allem die naturräumlichen Präferenzgebiete, welche die Siedlungsstruktur beeinflusst haben. Es folgt eine Strukturanalyse der Siedlungsstruktur selbst. Diese wird neben Angaben zur Siedlungsdichte Informationen zur Siedlungshierarchie auf der Basis zentralörtlicher Funktionen erbringen. Zudem wird versucht eine Rekonstruktion der Kulturlandschaft in ausgewählten Gebieten – in der vorliegenden Präsentation für die Umgebung der Heuneburg – durchzuführen. Probleme der Quellenkritik, die vornehmlich in diesem Projektzweig behandelt werden, werden in diesem Rahmen nicht diskutiert.

Der Projektzweig „Wirtschaftsarchäologie“ widmet sich der Analyse und Rekonstruktion von Wirtschaftsräumen. Es wird versucht die Standorte und Nutzungsräume, vor allem im handwerklichen und landwirtschaftlichen Sektor zu ermitteln und zu Aussagen über Wirtschaftsstrukturen und deren Veränderungen zu gelangen. Die archäologischen Quellen liefern hier spärliche Hinweise, so dass ergänzende Informationen hinzugezogen werden müssen. Hier bieten sich Analogien mit den ebenfalls vorindustriellen Verhältnissen des Mittelalters an, für die ein erheblich umfangreicherer Quellenbestand verfügbar ist. In diesem Rahmen werden hier auch historische Quellen von Bedeutung sein.

Dieses Referat konzentrierte sich bei der Ermittlung des Einzugsgebietes der Heuneburg auf rationalisierbare Aspekte wie Naturraum und Ökonomie. Im folgenden Referat stehen hingegen kulturelle Gesichtspunkte im Vordergrund.



Oliver Nakoinz, Christoph Steffen

Siedlungshierarchien und kulturelle Räume 2 – die kulturellen und sozialen Dimensionen des Raums im Umfeld der Heuneburg.

Territorien werden oft mit Herrschaft assoziiert. Dementsprechend spielt die soziale Gliederung traditionell eine besondere Rolle bei der Beurteilung zentraler Orte. Das Ziel der aus sozialarchäologischer Perspektive geführten Untersuchung ist es, aus dem archäologischen Befund heraus zu Erkenntnissen über die gesellschaftlichen Ordnungsprinzipien der nordwestalpinen Späthallstatt- und Frühlatènekultur zu gelangen, diese zu rekonstruieren und die daraus resultierenden sozialen Gruppen auszusondern und hinsichtlich ihrer räumlichen, wie zeitlichen Verteilung zu deuten, sowie sie letztlich in einen kulturhistorischen Kontext zu stellen.

Dazu müssen einheitliche Kriterien zum archäologischen Nachweis bestimmter sozialer Gruppen entwickelt und ein Klassifikationssystem erarbeitet werden, welches es erlaubt verschiedene Grade von sozialem Rang zu unterscheiden. Auf diesem Weg gelangt man zu verschiedenen Modellen der vertikalen und horizontalen Gliederung der Gesellschaft.

Das Aussagepotential der Untersuchung umfasst auf räumlich-synchroner Ebene die verschiedenen regionalen Ausprägungen der gesellschaftlichen Strukturen, welche anhand von quantifizierbaren Kriterien von einander abgrenzbar sind. Auf der diachronen Betrachtungsebene steht die Erforschung der Genese dieser sozialen Strukturen, deren Transformation und die Integration in größere soziale Verbände im Vordergrund. Diese räumlich-synchrone und diachrone Betrachtungsweise liefert ein wissenschaftlich fundiertes Potenzial zur Erklärung der sozialen Dynamik während der späten nordwestalpinen Hallstattkultur.

Die für das gesamte Projekt fundamentalen Konzepte der „unscharfen Mengen“, der Merkmalspektren und somit der „kulturellen“ bzw. „sozialen“ Metrik bilden auch für die sozialarchäologische Untersuchung den methodischen Grundstock.

Der erste Schritt der Untersuchung besteht in einer Charakterisierung der vorliegenden, statistisch auswertbaren Grabbefunde mittels einer großen Zahl von Merkmalen. Diese Merkmale beziehen sich auf die verschiedenen Ebenen des Grabherrn, auf die der Tracht- und Beigabenausstattung und die Ebene des Grabbaus. Die auf den verschiedenen Ebenen erfassten Merkmalskombinationen eines Grabbefundes bilden zusammen ein Merkmalspektrum, welches einem Individuum, also der kleinsten sozialen Einheit zugeschrieben werden kann und dessen soziale Position(en) bzw. Gruppenzugehörigkeiten widerspiegelt. Mittels statistischer Verfahren lassen sich aus dem Spektrum der Merkmalskombinationen Gruppen größter Ähnlichkeit erschließen, die sich im Fall eines Vergleichs auf „Trachtebene“ mit Trachtkreisen klassischen Sinnes vergleichen lassen. Ebenso läßt sich mit den anderen Merkmalsebenen „Grabherr“, „Beigabenausstattung“ und „Grabbau“ verfahren. Durch eine Untersuchung der gruppendifinierenden Merkmale sollte es möglich sein diese in Hinsicht auf ihre soziale Bedeutung zu interpretieren.

Durch die Verknüpfung von „räumlichen Distanzen“ und „sozialer Distanzen“ ist es möglich sich den Verbreitungs- bzw. Geltungsbereichen dieser gesellschaftlichen Strukturen anzunähern. Anhand der für bestimmte soziale Gruppen charakteristischen Merkmalspektren sollten sich Wahrscheinlichkeiten für die „Präsenz“ bestimmter sozialer Strukturen auch in Gebieten errechnen lassen, in denen die Datenlage aufgrund des Fehlens hinreichend dokumentierter Grabkomplexe derzeit zu schwach ist.

Am Beispiel der Heuneburg und deren Umlands soll exemplarisch das methodische Konzept vorgestellt und das Aussagepotential einer solchen Untersuchung ausgelotet werden.

Ein ebenfalls traditioneller Ansatz zur Rekonstruktion, allerdings großräumigerer Einzugsgebiete, besteht in der Analyse kultureller Räume. Unter der Prämisse, dass innerhalb des Einzugsgebietes eines Zentralortes ein kultureller Angleich stattfindet, ist über die Rekonstruktion des Kulturraums die Ermittlung des Territoriums auf archäologischer Basis möglich. Ungeachtet dieser Zusammenhänge erlaubt die Kenntnis



der hierarchischen und räumlichen Gliederung des kulturellen Raumes eine differenzierte Beurteilung der Einflüsse der Zentralorte auf ihre Umgebung.

Während der Ansatz, kulturelle Räume anhand des archäologischen Fundmaterials zu rekonstruieren, sehr alt ist, erfordert die hier gegebene Fragestellung wesentlich elaboriertere Methoden, als sie bisher zur Verfügung standen. Die neu erarbeiteten Methoden werden skizziert. Am Beispiel des Umfeldes der Heuneburg werden erste Ergebnisse präsentiert und zur Diskussion gestellt.

Das Hauptanliegen der Referenten ist es, die Ergebnisse der unterschiedlichen Projektzweige bezüglich des Territoriums der Heuneburg gegenüberzustellen, die Unterschiede, wie auch die Gemeinsamkeiten zu interpretieren und zu einer gemeinsamen Synthese zu finden, die zur Diskussion gestellt wird. Das vorgestellte Projekt bietet die seltene Möglichkeit, unterschiedliche Forschungsansätze auf derselben Quellenbasis und anhand einer einzigen Fragestellung anzuwenden. Hierin besteht die Chance ein erheblich differenzierteres Bild der prähistorischen Gegebenheiten und Entwicklungen zu erlangen, als dies die Verwendung eines einzelnen Forschungsansatzes ermöglichen würde. Wir wünschen uns den Fokus der Diskussion auf diesen Aspekt zu legen.



Sebastian Müller

Über Gruben und Abfall – Überlegungen zur Strukturierung von Flachlandsiedlungen der nordöstlichen Hallstattkultur.

In der Hallstattzeit gehören Siedlungen im Gebiet von Niederösterreich, dem nördlichen Burgenland und der Südwestslowakei, also der Region, die allgemein als Verbreitungsgebiet der Kalenderbergkultur betrachtet werden kann, zu den weniger gründlich erforschten Kategorien archäologischer Quellen. In den letzten Jahren wurde jedoch eine Reihe von Befunden und Funden aus z.T. großflächiger ergrabenen Siedlungsplätzen ausgewertet und publiziert, so dass eine nähere Beschäftigung mit diesen Fundplätzen trotz des nach wie vor lückenhaften Forschungsstandes erste Einblicke in deren funktionale und soziale Strukturierung verspricht. Ausgehend von Befunden der hallstattzeitlichen Flachlandsiedlung in Sereď (Südwestslowakei) – die ich im Rahmen meiner Dissertation zusammen mit Befunden aus Smolenice-Molpír und Ratkovce neu bearbeite – kann gezeigt werden, dass die immer wieder vertretene These, die Wohnbauten der einstigen Bewohner seien in den vorgefundenen Grubenbefunden zu suchen, nicht zutreffend ist. Diese keinesfalls neue und bereits von verschiedenen Autoren geäußerte Erkenntnis hat jedoch weitreichende Konsequenzen, da dadurch eine nähere Charakterisierung der einstigen Wohnbauten aufgrund ihres fehlenden Nachweises kaum möglich erscheint.

Immerhin gelingt es einen Teil der Grubenbefunde aufgrund ihrer Form, Größe usw. oder auch anhand der relativ seltenen in situ vorgefundenen Gegenstände funktional zu differenzieren und zu deuten (z.B. Vorratsgrube, Wirtschaftsgrube, Webgrube). Allerdings lässt sich bekanntermaßen das in den jeweiligen Befunden enthaltene Fundmaterial sehr häufig gar nicht mit der primären Nutzung des Grubenbefunds, sondern erst mit dessen sekundärer Verwendung als Abfallgrube in Verbindung bringen. Nimmt man diese beiden beschriebenen und allgemein bekannten Fakten, nämlich die fehlende Erfassung der eigentlichen Wohnbauten und des nur teilweise gegebenen Zusammenhangs zwischen Befund und Fundinhalt, zur Kenntnis, so ergibt sich ein ernüchterndes Bild über die Aussagekraft der bei der Grabung von Flachlandsiedlungen im umrissenen Gebiet freigelegten Befunde, so fern weitere Aspekte als die typologisch-chronologische Einordnung des Fundstoffes eine Rolle spielen sollen.

Eine der wenigen Möglichkeiten, dennoch Informationen zur Strukturierung des Siedlungsplatzes zu gewinnen, bietet die Analyse der Fund- bzw. Abfallverteilung. Ausgehend von der nahe liegenden Annahme, dass der Abfall zumindest größtenteils nicht sehr weit vom Punkt seiner Entstehung beseitigt wurde, kann insbesondere die Kartierung bestimmter, bezüglich ihrer Funktion halbwegs sicher anzusprechender Gegenstände (z.B. Webgewichte, Spinnwirtel, Knochenwerkzeuge) und spezifischer Keramikformen auf indirektem Weg über die in der Nähe ausgeführten Tätigkeiten usw. Aufschluss geben. Wichtig ist dabei die Gesamtheit der Befunde (bzw. deren Verfüllung) eines Siedlungsareals zu betrachten und nicht wie sonst häufig üblich jeden Befund für sich selbst.

Wenngleich das sich dabei ergebende Bild methodisch bedingt unscharf bleiben muss, können entsprechende Konzentrationen der untersuchten Merkmale in bestimmten Siedlungsarealen – vorausgesetzt es drängen sich anhand der zur Verfügung stehenden Informationen keine andersartigen Erklärungen auf (diverse Filter, die auf das uns überlieferte Fundbild eingewirkt haben) – als Indikatoren für die funktionale und auch soziale Strukturierung der untersuchten Siedlung gewertet werden.

Derartige Untersuchungen sind zwar keinesfalls neu, wurden jedoch für das Gebiet der Kalenderbergkultur noch nicht angewendet. In meinem Vortrag möchte ich diese Methode anhand der Siedlungsplätze von Sereď, Unterparschenbrunn, Göttlesbrunn, Stillfried und Těšetice – als einzigen Vertreter, der außerhalb des oben umrissenen Raumes liegt – darstellen. Besonders deutlich wird dabei die jeweilige wirtschaftliche Nutzung bestimmter Siedlungsareale, die jedoch – zieht man Ergebnisse aus der Analyse von Gräbern heran – auch in einem sozialen Kontext betrachtet werden kann.



Jan Kysela, Vladimír Salač

On the (Re-) Interpretation of the Origin of Central-European Oppida.

Several decades ago, the origin of the Bohemian (and European) oppida was connected with the North Italian Boii who, having been overwhelmed by the Romans at the beginning of the second century B.C. returned to their "country of origin" – the present-day Bohemia. This theory is based (with an extreme simplification) mainly on the homonymity of the north Italian and Central European (the sources themselves do not justify us to say explicitly "Bohemian") Celtic tribes while the archaeological evidence provided for its support does not prove (also in the light of last decades' discoveries) this sufficiently convincingly.

In this paper we will consider the credibility of the above mentioned theory from both the Central European and the Italian point of view, summarizing the archaeological evidence which is currently at our disposal from Central Europe on the one hand and from the territory ascribed by the ancient sources to the Celtic tribe of Boii on the other hand.

In the temperate Europe, in fact, the discoveries of the last decades change our vision of settlement situation. For a long time the research was focused mainly and almost exclusively on oppida while other settlement forms remained unknown. The appearance of oppida at this stage of knowledge could be rightly considered a sudden and radical change of previous settlement and economic patterns. New discoveries, however, seem to point at settlement and economic changes preceding the appearance of oppida as with settlement aggregation and (in some cases) accumulation of production and trade functions taking place in certain sites (Manching, Berching-Pollanten, Němčice na Hané...).

In the north Italian Boic territory, on the other hand, no similar development seems to have taken place. At the same time, neither the ancient sources nor the archaeological evidence testify the existence of settlement forms which might become the inspiration for the oppida of temperate Europe or only for their single elements.



Gerd Stegmaier

**Stadt – Land – Fluss:
Überlegungen zum Wirtschafts- und Besiedlungsgefüge des spätkeltischen
Oppidums "Heidengraben" und seines weiteren Umlands.**

Das spätlatènezeitliche Oppidum „Heidengraben“ liegt ca. 30 km südöstlich von Stuttgart auf einem der Schwäbischen Alb vorgelagerten Plateau. Die steil zu den benachbarten Flusstälern abfallenden Hänge grenzen dabei die Hochfläche in eindrucksvoller Weise von der umgebenden Landschaft ab. Mit einer Gesamtfläche von mehr als 1660 ha ist der „Heidengraben“ bei Grabenstetten (Baden-Württemberg) die größte befestigte Siedlungsanlage der vorrömischen Eisenzeit in Mitteleuropa.

Bereits in der Vergangenheit war der Fundplatz mehrfach Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses, doch spielten in diesen Arbeiten die naturräumlichen Gegebenheiten vor Ort eine weitgehend untergeordnete Rolle. Neue siedlungsarchäologische Untersuchungen beschäftigen sich nun mit einer eingehenden Landschaftsanalyse im weiteren Umfeld des Oppidums. Die dabei gewonnenen Ergebnisse verweisen neben einer guten Verfügbarkeit wirtschaftlich relevanter Rohstoffe auf eine verkehrsgeographisch äußerst günstige Lage. Mit einer Anbindung an die großen Flüsse Südwestdeutschlands steht der „Heidengraben“ als Mittler zwischen dem Rheintal und den beiden nahe der Donau gelegenen Oppida von Manching und Kehlheim.

Eine mit Hilfe Geographischer-Informationen-Systeme durchgeführte Sichtfeldanalyse unterstreicht darüber hinaus die territoriale Dominanz der spätkeltischen Siedlung am Rand der Schwäbischen Alb. Von entscheidender Bedeutung für die Entstehung des Oppidums dürfte jedoch vor allem das geoökologische Potenzial des hier zu besprechenden Naturraums gewesen sein. So führen eigens generierte, hochauflösende bioklimatische Karten deutlich vor Augen, mit welcher Weitsicht und detaillierten Ortskenntnis die Menschen der Spätlatènezeit den potentiellen Siedlungsplatz wählten. Ausgedehnte Areale qualitätvoller Böden innerhalb und außerhalb der Wallanlagen deuten in diesem Zusammenhang ein komplexes Versorgungssystem mit Nahrungsmitteln und Getreide an.

Neue Funde aus dem Bereich des von den Verteidigungswällen eingeschlossenen Innenraums verweisen analog dazu ebenfalls auf ein erkennbar differenziertes Wirtschafts- und Besiedlungsgefüge. Die Verteilung und Qualität des Fundmaterials lässt dabei Hinweise auf gesellschaftliche und soziale Einheiten innerhalb der Oppidumsbevölkerung erkennen.

Die im Vorangegangenen genannten Aspekte blieben in den bisherigen Arbeiten zum „Heidengraben“ weitgehend unbeachtet, doch scheint ihre Relevanz für die Entstehung und Bedeutung spätkeltischer Großsiedlungen unverkennbar. Als Ergebnis kann für die hier zu besprechende Fundstelle ein detailliertes Siedlungs- und Landschaftsbild entworfen werden, in das das Oppidum als regional und überregional bedeutender Zentralort eingebunden war.

Literatur:

F. Fischer, Der Heidengraben bei Grabenstetten. Ein keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb bei Bad Urach. Führer Arch. Denkmäler Baden-Württemberg 2 (Stuttgart 1979). – Th. Knopf, Der Heidengraben bei Grabenstetten. Archäologische Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte. Univforsch. Prähist. Arch. 141 (Bonn 2006). – G. Stegmaier / J. Wahr, Zu den geoökologischen Rahmenbedingungen für die prähistorische Besiedlung des Heidengrabens und der Vorderen Alb. Fundber. Baden-Württemberg 30, 2008 (im Druck).



Ľubomír Andrišek, Lucia Benediková

Spatial analysis of the La Tène settlement structures from Liptovská Mara IV site in the north of the Carpathian Mountains (Slovakia).

Liptovská Mara is situated in the Liptov Basin (Slovakia) in the north of the Carpathian Mountains. Distribution and patterning of protohistoric settlements in the area were considerably determined by rough environmental conditions of the mountains that allowed occupation of only limited spaces on the peaks and slopes of the hills and on terraces of the major river of the territory (Váh). Climate, ~~and~~ geological and pedological conditions of the region were rather different from those in the flat lowlands of Slovakia.

The Settlement area at Liptovská Mara dates from the Middle La Tène to the Early Roman period (ca. from the end of 4th cent. BC to the end 2nd cent. AD) and consisted of a fortified central place Liptovská Mara I-Havránok and of 6 settlements – habitation areas – around it that included also the habitation area at Liptovská Mara IV-Vlašky on the south-western foot of a central hill-fort (Pieta 1996; Benediková 1999). Liptovská Mara IV was excavated in 1972 within the rescue activities in the area initiated by dam construction on the river Váh in 1965.

Archaeological remains of the past structures at Liptovská Mara IV habitation area (as well as within whole settlement area) were mostly represented by stone remains (stone foundations of the buildings built of wood, stones supporting the wooden posts etc.), by postholes and by negatives of wooden elements of the structures. It is generally acknowledged that identification of full ground plans is quite difficult on the basis of such remains.

This paper originated from two MA theses (Benediková 1999; Andrišek in preparation) that approached the same archaeological facts from two perspectives – the former by traditional means of identification of ground plans from the original excavation documentation available and the latter by means of GIS multidimensional spatial analysis also on the basis of original excavation documentation as well as of the interpretation presented in the former. Both approaches had the same main objective – identification of the ground plans, residential and activity areas from a) preserved remains of perimeter walls, b) preserved traces of internal and/or external furnishing and c) the remains of above ground construction elements. Results of both approaches shall be discussed.

By formulating the main objectives as well as by further analyses of posed questions it was assumed the environmental and cultural conditions were limiting factors to the variability of building constructions and dispositions. As such, they allowed for only a limited number of (building) systems to emerge, which remained rather stable and not subject to considerable changes. Therefore, it was possible to suggest that only limited number of variants of past structures' reconstructions could be created (Sklenářová 2003, 11).

Three clue points have to be considered by any attempt of reconstruction: 1. complexity of archaeological sources, 2. contemporaneity of identified archaeological structures, and 3. credibility of input data (Sklenářová 2003, 31).

In our case, the first point made us reduce the main objectives to the level that could fit the analysis. The second point could have only been briefly outlined in our article as it is supposed to be discussed in details elsewhere. The last point is related to the state of research, to the observations of living architecture as well as to the possibility of results verification. In the other words, an archaeological feature requires not only archaeological interpretation (Neustupný 1996) but also verification by statistical tests (Lepš, Šmilauer 2000) and by use of external evidences (Neustupný 1981; Neustupný 1996). External evidence is obtained by comparison of sufficient number of mutually independent structures enabling a control of the results. The most complex and credible external evidence can be reached by discussing the evidences from other regional studies.



References

Andríšek in preparation – Ľ. Andríšek: Analýza sídelných areálov doby železnej a rímskej v Liptovskej kotline. Manuscript of MA thesis. Faculty of Arts, Constantine the Philosopher University. Nitra.

Benediková 1999 – L. Benediková: Rekonštrukcia a interpretácia obytného areálu v Liptovskej Mare IV-Vlašákach. Unpublished MA thesis. Faculty of Arts, Comenius University. Bratislava 1999.

Lepš/Šmilauer 2000 – J. Lepš/P. Šmilauer: Mnohorozměrná analýza ekologických dat. České Budějovice 2000.

Neustupný 1981 – E. Neustupný: K matematické analýze pravěkých pohřebišť – Zur mathematischen Analyse prähistorischer Gräberfelder. In: Současné úkoly československé archeologie (Valtice 1978). Praha 1981, 190 – 193.

Neustupný 1996 – E. Neustupný: Polygons in Archaeology. Památky Archeologické 87, 1996, 112 – 136.

Pieta 1996 – K. Pieta: Liptovská Mara. Včasnohistorické centrum severného Slovenska. Bratislava 1996.

Sklenářová 2003 – Z. Sklenářová: Možnosti a problémy rekonstrukce pravěkých a obytných staveb. Rekonstrukce a experiment v archeologii 4, 2003, 11 – 39.



Anja Hellmuth

Skythen und Sauromaten vor den Toren Mitteleuropas? Ein Beitrag zur Interpretation der skythischen Pfeilspitzen im Osthallstattkreis.

Seit Jahrzehnten führt die Forschung eine kontroverse Diskussion, ob skythische, reiternomadische Kriegerverbände bis nach Mitteleuropa gelangten oder nicht, und wie sich ihr Einfluss besonders im östlichen Hallstatt-Kulturkreis widerspiegelt.

Der frühskythische Kulturkreis des Nordschwarzmeerraumes stand vom 8.-6. Jh. v. Chr. im Mittelpunkt eines dichten Kulturgeflechts zwischen Mittel- und Südosteuropa, Kaukasus und Vorderem Orient sowie auch dem asiatischen Steppenraum. Im Zentrum stand dabei der berittene Bogenschütze. Auf den ersten Blick in seiner militärischen Ausrüstung uniform erscheinend, offenbart eine detaillierte Untersuchung seiner Angriffswaffe Pfeil und Bogen eine starke Regionalisierung. Die Verbreitung der einzelnen Typen an zweiflügeligen, dreiflügeligen und dreikantigen Bronzepfeilspitzen in dem weiten Raum vom Karpatenbecken, Mittleren Dnestr bis zur Unteren Wolga und dem Nordkaukasus gibt eine deutliche Regionalisierung zu erkennen. Frappant lässt sich immer wieder zwischen „westlichen“ Formen des Waldsteppengürtels am Mittleren Dnestr und Mittleren Dnepr unterscheiden sowie den „östlichen“ Formen des Steppenraums östlich des Don bis zum südlichen Uralvorland. Mag diese ausgeprägte Regionalisierung ursprünglich von den unterschiedlichen Lebensräumen abhängig gewesen sein, kann sie heute mit einiger Vorsicht in einer Interpretation analog zu den historischen Quellen tatsächlich die Siedlungsgebiete unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen aufzeigen (Skythen, Sauromaten, Maioten usw.).

Meine Studien zu den skythischen Pfeilspitzen im östlichen Mitteleuropa und im Nordschwarzmeerraum machen es möglich, anhand spezifischer Typen an Pfeilspitzen das Herkunftsgebiet seiner Träger zu lokalisieren und konkrete historische Ereignisse zu rekonstruieren. Für den Osthallstattkulturkreis des östlichen Mitteleuropas kann somit nicht nur festgestellt werden, dass es in der Mitte der zweiten Hälfte des 7. Jh. v. Chr. tatsächlich zu Kriegszügen aus dem reiternomadischen Kulturkreis gekommen ist, sondern dass es sich um Truppenverbände berittener Bogenschützen gehandelt hat, die sich aus einem weiten Raum vom Unterwolga-Uralgebiet bis zum Dnestr zusammengeschlossen haben.



Manfred Nawroth

Der Fisch von Vetersfelde – zur Funktion skythischer Prunkemblem.

Im Jahr 1882 wurde bei Drainagearbeiten auf einem Acker bei Vetersfelde zufällig eines der bedeutendsten Fundensembles der Vorrömischen Eisenzeit Mitteleuropas entdeckt. Das herausragende Objekt des in der Zeit um 500 v. Chr. deponierten Goldschatzes skythischen Charakters ist der fischförmige Beschlag. Er wurde wie der pantherförmige Beschlag aus Kelermes und hirschförmige Goldbeschläge aus Südrussland, der Ukraine und Ungarn in der Vergangenheit als Schildzier, Teil einer Paraderüstung, Zubehör des Pferdegeschirrs und Beschlag eines Goryts interpretiert. Die Argumente für diese Ansprachen werden vorgestellt und die Möglichkeiten der Interpretation analysiert.



Holger Wendling

Vom Spinnen und Spielen – Zur Funktion spätlatènezeitlicher Scherbenrundel.

Eine in spätlatènezeitlichem Siedlungskontext häufig anzutreffende Fundkategorie stellen die aus der Wandung von Keramikgefäßen zurechtgeschlagenen Scherbenrundel dar. Generell lassen sich zwei Varianten unterscheiden: solche mit einer zentralen Durchbohrung und nicht durchbohrte Exemplare. Nicht nur auf Basis dieses Kriteriums wurden die Rundel bislang ganz unterschiedlichen Funktionen zugewiesen, auf die aus ethnographischen Parallelen, römischen Vergleichsstücken, häufig aber auch aus rein intuitiv-logischen Überlegungen geschlossen wurde. Die Deutungen reichen von Spinnwirteln über Netzsinker, Spielsteinen bis hin zu Keramikglättern und Schleudergeschossen. Bezeichnenderweise waren die meisten Interpretationen dabei rein objektbezogen, der genaue Fundkontext, die Befundzuweisung oder Vergesellschaftung der Rundel spielten meist nur eine nachgeordnete Rolle.

Jüngste Ausgrabungen in gallischen Siedlungen und Heiligtümern lassen nun Zweifel an der Allgemeingültigkeit der bisherigen, meist technisch-funktionalen Ansprache aufkommen. Ihr Vorkommen im Kontext religiöser und/oder politischer Handlungen und die Kombination mit zahlreichen anderen rituellen Paraphernalia deuten auf Funktionen jenseits des handwerklich-ökonomischen Bereiches. In dieser Hinsicht lassen sich weitere, den Rundeln formal ähnelnde Objektgattungen wie z. B. metallische Miniaturrädchen anführen, die ebenfalls als Objekte im rituell-symbolischen Diskurs der vorrömischen Eisenzeit Verwendung gefunden haben. Mit Hilfe historischer und kulturanthropologischer Analogien lassen sich aus ihnen Rückschlüsse auf die konkrete Funktion der Keramikrundel und ihres entsprechenden Befundkontextes, sowie die zugrundeliegenden sozialen und politischen Motivationen der handelnden Akteure ziehen. Die Scheiben scheinen dahingehend im weiteren Umfeld der politischen Entscheidungsfindung, möglicherweise im Sinne griechischer Ostraka, oder als symbolisches Substitut andersartiger Motivgaben genutzt worden zu sein. In beiden Sphären mag auch an die symbolische Funktion des Spiels, etwa in der mantischen Vorhersage, zu denken sein.

Aus einer funktionalen Neubewertung der Objekte können schließlich bisherige und neu ergrabene Fundkomplexe in Siedlungen überdacht und gegebenenfalls als Reste sozialpolitischer Vorgänge interpretiert werden. Somit lassen sich durch die Analyse einer spezifischen Objektgattung sowohl in der internen Siedlungsorganisation, als auch dem regionalen Siedlungsnetz funktionale Schwerpunkte und Hierarchien erkennen, die dem wirtschaftlich-technischen Umfeld gleichwertig zur Seite zu stellen sind.



David Stifter

Einheimische eisenzeitliche Schrifttraditionen in den Ostalpen?

Aus der Zeit vor der römischen Annexion des Ostalpenraums sind drei lokale Schriftkomplexe gut fassbar: kurze Inschriften in rätscher Sprache und Schrift in Tirol, wohl importierte Fundstücke venetischen Schriftguts in Kärnten und die durch den wachsenden römischen Einfluss veranlassten Münzprägungen der Noriker und Boier zur Mitte des 1. Jh. v. Chr. Doch wie steht es mit anderen, eigenständigen Schrifttraditionen in jenen Teilen Österreichs, die zu Ende der Vorgeschichte keltisch waren? Aus dem östlichsten Alpenbereich gibt es drei Inschriftenfunde, die möglicherweise als Belege für eine Schrifttradition in einer einheimischen keltischen Sprache in Frage kommen: 1. ein Teller mit zwei kurzen Aufschriften in einem eigentümlichen Alphabet vom Magdalensberg (Kärnten), 2. das Fragment eines tönernen Schreibtäfelchens vom Dürrnberg (Salzburg) mit an Schrift gemahnenden Ritzungen, 3. ein Dachziegelfragment aus Grafenstein (Kärnten) mit einem lateinisch-keltischen Text in römischer Kursivschrift. Alle drei Inschriften bereiten in geringerem oder grösserem Masse Schwierigkeiten, die von der Frage der Authentizität bis hin zu Details der inhaltlichen Deutung reichen. Die an die Objekte zu richtenden Forschungsfragen sollen vorgestellt und erörtert werden.



Biba Teržan

Zur Deutung einiger Bildszenen der Situlenkunst.

Der Beitrag bietet Deutungsvorschläge für bestimmte Bildszenen der Situlenkunst, die einen anschaulichen Einblick in die Vorstellungswelt der hallstattzeitlichen Eliten des Südostalpenraumes und in ihr Verhalten dem Tod gegenüber geben. Inhaltliche und strukturelle Gemeinsamkeiten einer bestimmten Gruppe szenischer Darstellungen bzw. Kompositionen werden herausgearbeitet. Danach wird die Rolle solch einer Bildsprache innerhalb der gesamten Ausstattung eines Grabes untersucht. Es wird der Versuch gemacht, das individuelle Schicksal einzelner Persönlichkeiten zu skizzieren. Es scheint nämlich, dass Grabbeigaben und Bildsprache strukturell insofern übereinstimmen, dass sie zur komplementären Charakterisierung des sozialen Status der bestatteten Personen dienen können.



Matthias Jung

Zur Deutung von Mischwesen in der Frühlatènekunst.

In meinem Beitrag möchte ich der Frage nachgehen, ob die für die Frühlatènekunst so charakteristischen Mischwesen möglicherweise gar keine Mischwesen im eigentlichen Sinne sind, also keine Wesen, für die eine Kombination verschiedener tierischer bzw. tierischer und menschlicher Bestandteile kennzeichnend ist, sondern solche, die zu einem Gestaltwandel fähig sind und als in einem solchen begriffen dargestellt werden. Zur Erhellung dieser Frage sollen ambivalente Darstellungen im „Cheshire-Stil“ sowie Mischwesen und „Gestaltwandler“ der griechischen und etruskischen Kunst auf Gemeinsamkeiten und Differenzen zu den Mischwesen des Frühen Stils betrachtet werden; außerdem sind Überlegungen zu Darstellungsweisen von Metamorphosen im Allgemeinen anzustellen. Schließlich werden einige ausgewählte frühlatènezeitliche Mischwesen im Lichte der so erarbeiteten Heuristik einer Interpretation unterzogen, was auch die Frage nach möglichen Bedeutungsgehalten einschließt.



Mario Gavranović, Barbara Teßmann

Herausragende Frauen zwischen Una und Drina während der Eisenzeit. Fibeltracht – ein Nachweis zur kulturellen Herkunft.

In dem Vortrag soll die Fibeltracht als signifikantes Merkmal der weiblichen Tracht in der nordwestlichen Balkanhalbinsel näher untersucht werden. Am Beispiel der japodischen Nekropolen der Likahochebene und dem Gräberfeld Jezerine in Westbosnien sowie der östlich liegenden Grabfunden aus Donja Dolina und dem Glasinacgebiet sollen herausragende weibliche Bestattungen verglichen werden. In diesem relativ kleinen Raum lassen sich unterschiedliche Fibeltrachtkreise von einander abgrenzen, die vermutlich auf verschiedene Ethnien zurückzuführen sind. Bemerkenswert ist dabei, dass trotz der direkten Nachbarschaft kaum kulturelle Kontakte festzustellen sind. So treten z. B. in den japodischen Nekropolen am Übergang von der Urnenfelder- zur Hallstattzeit Fibelformen auf, deren Verbreitung auf das Gebiet zwischen dem Velebitgebirge und dem Fluss Una beschränkt bleibt. Andererseits werden die auf dem gesamten Westbalkan verbreiteten Fibeltypen hier nicht rezipiert.

Ein abweichendes Bild zeigen die reichen Frauenbestattungen aus Donja Dolina an der Save und dem Glasinac auf. Hier lassen sich mannigfaltige Fibelformen belegen, die auf weiträumige Kontakte bzw. Austauschmechanismen hinweisen. Dennoch können auch in diesen Regionen (Nordbosnien und Glasinacraum) tendenzielle kulturelle Differenzen in der Fibelmode festgestellt werden. Im Unterschied zum japodischen Raum ist zwischen diesen zwei angrenzenden Kulturräumen ein reger Austausch zu erkennen, der sich unter anderem bei Frauen eines höheren sozialen Status widerspiegelt.

Interessant ist auch die Tatsache, dass sowohl im japodischen als auch im zentral- und ostbosnischen Raum italische Fibeln vereinzelt vorkommen und eindeutig als Importe zu verstehen sind, während Donja Dolina in die norditalische und ostalpine Formenwelt integriert ist.

Wie lassen sich die nahezu vollständige Eigenständigkeit des japodischen Raumes einerseits und die offenbar vorhandene Kommunikation zwischen Donja Dolina und Glasinac andererseits erklären? Trotz der unterschiedlichen Fibelmode ist für alle drei Räume ein ähnlicher Bestattungsritus zu verzeichnen. Die toten Frauen werden mit ihrer reichen Ausstattung in Körpergräbern beerdigt, was auf einen verwandten geistigen Hintergrund hindeutet. Die vorgeschichtlichen Gesellschaften dieses Raumes lassen sich demnach in der älteren Eisenzeit nur durch die jeweils charakteristischen Trachtausstattungen voneinander abgrenzen. Das Auftauchen einer fremden Ausstattung ist in diesem Kontext wahrscheinlich personenbezogen und kann z. B. durch Heirat oder Tausch erklärt werden. Erst ab der mittleren La Tène Zeit weichen diese lokalen Unterschiede im Zuge der Ausbreitung keltischer Formen auf, wobei sich dieser Wandel im japodischen Raum langsamer vollzieht.



Holger Müller

Keltische Frauen an der Macht. Ausnahme oder Regel?

Im Rahmen des Vortrags soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit und/oder ob die Frauen der antiken keltischen Gesellschaft den Männern gegenüber gleichberechtigt an Machtpositionen gelangen konnten. Problematisch an dieser Fragestellung ist die schlechte Quellenlage der antiken literarischen Quellen. Daher soll den Ausgangspunkt für diesen Vortrag die archäologischen Funde, allen voran das Grab der „Prinzessin von Vix“ und „Keltenfürstin von Reinheim“, bilden. Auf Basis dieser Gräber sollen Vermutungen über die Bedeutung der hier bestatteten Frauen angestellt werden. Letztendlich wird sich der Vortrag aber mit den Schriftquellen der Antike auseinandersetzen, in denen mehrfach keltische Frauen mit außergewöhnlichen Machtpositionen (Königin, Priesterin, Heerführerin) erwähnt werden. Diese Quellen stammen zumeist aus der Kaiserzeit und es ist zu hinterfragen, ob es Gründe hierfür gibt. Natürlich muss auch auf die Glaubwürdigkeit der Quellen eingegangen werden. Weitere Fragen, denen nachgegangen werden soll, sind folgende:

Wie gelangten die erwähnten Frauen an ihre Macht?

Wie wurde diese Macht legitimiert?

Handelt es sich bei den bekannten „Machthaberinnen“ um Ausnahmeerscheinungen?

Waren die Kelten emanzipierter als andere antike Kulturen?

Der Interdisziplinarität der Forschung soll einerseits durch die benutzten Quellen (numismatische, archäologische, literarische), andererseits aber auch durch die Fragestellungen Rechnung getragen werden. Letztere berühren die Bereiche Wirtschaftsgeschichte, Sozialgeschichte, Verfassungsgeschichte, Religionsgeschichte und Militärgeschichte. Selbst eine epochenübergreifende Betrachtung erschien beim jetzigen Stand der Überlegungen möglich, bieten doch auch die mittelalterlichen Quellen Möglichkeiten einer Bearbeitung dieser Fragestellung. Doch erst die eigentliche Vortragsvorbereitung wird zeigen, ob es innerhalb des gewählten Zeitrahmens (ca. 30 min.) möglich ist hierauf im gebotenen Maß einzugehen.

Die Vorträge auf dem XIII Celtic Congress in Bonn im Mai 2007 haben jedenfalls gezeigt, dass zwischen Archäologen und Historikern, aber auch innerhalb der einzelnen Disziplinen, durchaus unterschiedliche Standpunkte existieren.



Hans Reschreiter, Karina Grömer, Ralf Totschnig

**Reich im Grab – Sparsam in der Grube.
Überlegungen zum Ressourcenmanagement im ältereisenzeitlichen
Salzbergwerk Hallstatt.**

Von den drei großen prähistorischen Bergbaurevieren in Hallstatt konnten in den letzten Jahrzehnten der ältereisenzeitliche Betrieb und der bronzezeitliche Betrieb genauer erforscht werden.

Die erstklassigen Erhaltungsbedingungen im Bergwerk und die dadurch überlieferten Funde erlauben es gerade für den bronzezeitlichen Bergbau den Arbeitsablauf genau zu rekonstruieren. Dieser Ablauf ist dadurch gekennzeichnet, dass für viele Arbeitsschritte maßgeschneiderte Geräte entwickelt und eingesetzt wurden. Sowohl das Sammeln des gebrochenen Salzes als auch der Transport erfolgten mit Werkzeug, das nur aus Hallstatt bekannt ist.

Ganz anders stellt sich die Situation im ältereisenzeitlichen Bergbau dar. Die Bearbeitung der gebrochenen Pickelstiele, der Textilien wie auch der Holzgefäße erbrachte einen interessanten Befund: Alle drei Fundgruppen weisen meist intensive Spuren einer sekundären Verwendung auf. Es macht sogar den Anschein, als wären verschiedene Tätigkeiten nur mit recyceltem Material ausgeführt worden. Wie passt dieser Befund zum gleichzeitigen Gräberfeld? Die anthropologische Auswertung zeigt, dass harte körperliche Arbeit nicht in Widerspruch zu einer reichen Grabausstattung stehen muss. Trug u. a. auch das gezielte Ressourcenmanagement zu dem im Gräberfeld fassbaren Reichtum der Bergbaugemeinschaft bei?



Greta Anthoons

It's a small world ... Closer contacts in the early third century BC.

In the fifth and early fourth centuries BC, there were two culturally predominant regions in Northern Gaul, the Middle Rhine Moselle in Germany and the Aisne-Marne in France. They had a strong influence on the material culture of their neighbours, and there is evidence of a mutual exchange of ideas and technologies between the two regions. Both had high concentrations of chariot burials and other rich burials, often with grave goods of Mediterranean origin. However, in the second half of the fourth century BC, their heydays appear to have come to an end.

By 300 BC, the cards seem to be reshuffled. Chariot burials now appear in many different regions in Northern Gaul, and even in Britain. They are less numerous and generally less rich, but they all seem to serve the purpose of establishing new centres of power and prestige, or alternatively reflect the struggle of an existing ruling class to preserve its power.

Other phenomena are characteristic for this period. The early third century BC is a time of innovation and standardisation. Novelties, many but not all in the field of weaponry, are quickly spread over a large distance. Contacts are no longer confined to a limited number of neighbouring regions, but reach as far as Eastern Europe. The world has become a smaller place and internationalisation is the keyword.

The picture that emerges is one of more complex long distance networks, involving a larger number of actors. Via these networks the old concept of the chariot burial is spread and adopted, and innovations in art and technology disseminate at a rapid pace.

This paper will also seek to find an explanation for this evolution from a network with relatively few actors to the more complex system that can be discerned in the early third century BC.



Geneviève Steinert

Fernhandelskontakte der Eisenzeit als Medium des Kulturtransfers.

Das Auftreten mediterraner Importe in der Hallstattzeit ist ein viel diskutiertes Thema. In den letzten Jahren wurden Importe und deren lokale Nachahmungen mit dem Begriff der Akkulturation beschrieben. Der Vortrag beschäftigt sich mit der Frage, wie Kulturkontakt im Allgemeinen zu einem gesellschaftlichen Wandel führen und welche Rolle speziell der Fernhandel hierbei einnehmen kann.

Der Fernhandel ist als Warentausch über kulturelle und geographische Grenzen hinweg auf bestimmte Rahmenbedingungen angewiesen, die von den Akteuren zunächst etabliert werden müssen. Lokaler Warentausch ist eingebunden in ein komplexes Geflecht von sozialen Beziehungen und nicht kommerziell orientiert. Beim Fernhandel hingegen müssen soziale Beziehungen entweder etabliert werden oder aber die Güter müssen kommerzialisiert werden: Beides geht einher mit der Etablierung des Handels als kulturelle Institution und beide Strategien haben unterschiedliche Auswirkungen auf den Kulturtransfer. Da der Kulturwandel in der alltäglichen Praxis beginnt, ist es wichtig, den Fokus auf die Akteure und ihre spezifische kulturgeschichtliche Situation zu legen. Im Falle des Fernhandels sind dies zunächst diejenigen, die den Tausch organisieren und durchführen. Die Konsequenzen aus dem Kontakt können vielfältig sein, sie können progressiv sein und einen Kulturwandel anregen, sie können aber auch statisch sein, indem sie zu einem Beharren auf der eigenen Tradition führen. In jedem Fall ist jedoch davon auszugehen, dass Kulturen keine homogenen Gebilde sind und der Wandel daher in den unterschiedlichen Schichten zu unterschiedlichen Konsequenzen führen kann.

Der hallstattzeitliche Gütertransfer zwischen der mediterranen Welt und den Regionen nördlich der Alpen war aufgrund der zu überbrückenden geographischen Distanz mit einem hohen organisatorischen Aufwand verbunden. Daher dürften nur kleine Personenkreise in der Lage gewesen sein, an diesem Warentausch teilzuhaben. Aufgrund der Begrenztheit der Kontaktsituationen hätte kein großes Potential bestanden, kulturelles Wissen zu vermitteln. Über den Import von griechischen und etruskischen Produkten hinaus können wir nur wenige Elemente fassen, die im Zuge dieses Kontaktes tatsächlich in die Hallstattkultur Aufnahme gefunden haben und lokal umgesetzt wurden.



John R. Collis

A new (and old) approach to the chronology of the La Tene Iron Age.

For the final phases of the Iron Age especially we have reached the limits of the standard approaches to constructing an Iron Age chronology using phases and type fossils as in the Reinecke and Dechelette systems. We all know that phases do not exist, and type fossils cannot be strictly defined, and that local chronologies are only of limited application. I propose to build on the approach first used by Tischler and then developed by Hodson at Münsingen, using horizons, but unlike Hodson I propose using single variables (attributes) to mark the horizons. A 'universal' nomenclature will be developed using attributes of brooches, but the new approach will be especially useful for pottery from settlements, and I shall use examples from the Auvergne and from southern England to demonstrate the methodology.



Matthias Kucera, Klaus Löcker

**I spy with my little eye... (Ich seh' ich seh', was Du nicht siehst...)
A theoretical approach to excavation processes.**

With this paper we intend to apply aspects of philosophy of science to common archaeological procedures. The main focus is on excavation processes linked to the application of the stratigraphic method.

Based on a quote from Edward Harris (Harris 1989, p.133) concerning the necessity to compare the stratigraphical and artefactual material of one site with other sites of a similar period, we try to set the parameters which make the results of different excavations comparable. We argue that an excavation is the discontinuity of natural transformation processes of the soil. Being linked to the observation of the material structure of an archaeological site, excavation processes therefore have to be discussed in the context of natural science. As the most approved tool of natural science is the experiment we define the parameters of an excavation being an experiment and take a look at the axioms of such an archaeological experiment. Additionally we define the difference between the discrete stratification and the observed and constructed stratigraphy as the error of the excavation process.